

# Nuruddin Farah

# Maps

Roman  
suhrkamp  
taschenbuch



suhrkamp taschenbuch 3630

Askars Geburt im Ogaden, dem von Äthiopien annektierten kargen Hochland, wird von traurigen Ereignissen überschattet: Seine Mutter stirbt kurz nach der Entbindung, sein Vater, Angehöriger der Western Somali Liberation Front, ist bei einem Kampfeinsatz ums Leben gekommen. Askars Ziehmutter wird Misra, die nicht aus Somalia, sondern aus Äthiopien stammt. Zwischen den beiden entwickelt sich eine Welt von Liebe und Vertrauen, die sich von der Gewalt des Bürgerkriegs abhebt. Doch Misra lebt nicht nur für Askar; auch Askars rücksichtsloser Onkel Qorrax und Aw-Adan, Priester des Dorfes, erheben Anspruch auf ihre Zuneigung. Schließlich treiben die politischen Wirren den halbwüchsigen Jungen in die Hauptstadt Mogadischu; und dort trifft er Jahre später wieder auf Misra, die beschuldigt wird, somalische Freiheitskämpfer an Äthiopien verraten zu haben.

Nach *Geheimnisse* (2000) und *Duniyas Gaben* (2001) liegt mit *Maps* Farahs Romantrilogie nun vollständig im Suhrkamp Verlag vor.

Nuruddin Farah, geboren 1945 in Baidoa, Somalia, lebt heute mit seiner Familie in Südafrika. Er ist Träger des »Neustadt International Prize for Literature« 1998, der »bedeutendsten internationalen Auszeichnung für Literatur nach dem Nobelpreis« (*The New York Times*).

Zuletzt sind im Suhrkamp taschenbuch von ihm erschienen *Links* (st 3939) und *Vater Mensch* (st 4177), *Tochter Frau* (st 4176) und *Bruder Zwilling* (st 4175).

Nuruddin Farah

Maps

*Roman*

Aus dem Englischen von

Inge Uffelmann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien  
1986 bei Pan Books Ltd. in London  
unter dem Titel *Maps*.  
© 1986 by Nuruddin Farah

Umschlagfoto: Horst Tappe

2. Auflage 2012

Erste Auflage 2004  
suhrkamp taschenbuch 3630

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main  
Übersetzung mit freundlicher Genehmigung  
des Ammann Verlags, Zürich

© 1992 by Ammann Verlag & Co., Zürich  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-45630-9

Du beginnst zu leben, wenn du anfängst,  
alles in Zweifel zu ziehen, was vor dir war.

*Sokrates*

Für Muxammad  
meinen ältesten Bruder  
und verlässlichen Berater

# Erster Teil

Mir keine Kinder. Gib mir Erwachsene.

*Charles Dickens*



## ERSTES KAPITEL

### I

Du sitzt nachdenklich, mit gequälten Zügen und schmerzverzerrter Miene; du sitzt Stunde um Stunde, starrst schlaflos in das Dunkel und lauschst auf das leise Schnarchen, das aus dem Nebenzimmer herüberdringt. Und du beschwörst eine Vergangenheit: eine Vergangenheit, in der du ein Pferd seinen Reiter abwerfen siehst, eine Vergangenheit, in der du einen Vogel die Schale seines Eies aufbrechen siehst, damit er in die Freiheit der Himmel auffliegen kann. Und aus ebendieser Vergangenheit taucht ein Mann auf, ein Mann, der in einen weiten, ungeflickten Umhang voller Löcher gehüllt ist, jedes Loch groß wie ein Fenster – und jedes Fenster groß wie das Geheimnis, an das du dich klammerst, als wäre es die einzige Seele, die du je besessen. Und jeden Gedanken, der dir durch den Kopf geht, stellst du in Frage, zweifelst du an.

Ja. Du bist dir selbst eine Frage. Es ist wahr. Du bist allen, die mit dir zusammenkommen, die dich kennen, die mit dir zu tun haben, eine Frage geworden. Manchmal zweifelst du, ob du außerhalb deiner eigenen Gedanken überhaupt noch existierst, außerhalb deines eigenen Kopfes, deines oder Miras. Es scheint, als wärest du eine Kreatur, geboren allein aus den Vorstellungen, die sich in den Köpfen anderer formten, ein Wesen, aus bloßen Ideen geschaffen; so, als wärest du kein Kind, geboren unter einem günstigen oder ungünstigen Stern, kein Kind, das einen Namen trägt, das atmet, wie jedes andere auch, kein Kind, dessen Tun unverzichtbarer Teil der vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen eines Volkes ist. Du lebst, so glaubst du, nur in der Weise, in der die Himmelskörper existieren; denn wenn man auch den Finger ausstreckt und zum Himmel hinaufzeigt, so weiß man doch, ja, das ist das Wort, man *weiß*, daß dies nicht der Himmel ist. Es

sei denn . . . es sei denn, es gäbe, in gewissem Sinne, so viele Himmel, wie es denkende Wesen gibt; es sei denn, es gäbe so viele Himmel, wie es auf sie deutende Finger gibt.

Gelegentlich, wenn dein Onkel in deiner Gegenwart über dich spricht, wobei er sich der dritten Person bedient, und manchmal, wenn er sich sogar die Freiheit nimmt, in deinem Namen für dich zu sprechen, fragst du dich, ob dein Dasein eigentlich so ohne weiteres von dem der Legendenfiguren zu unterscheiden ist, von denen man auf Grund einer lieb gewordenen Gewohnheit wie von seinen engsten Freunden spricht – jenen Gestalten der Volksliteratur, mit deren Sprachgesten, mit deren Verhalten in bestimmten Situationen, mit deren Lebensumständen, mit deren Vorlieben und Abneigungen man durch die Erzählungen vertraut ist. Deiner bescheidenen Kenntnis dieser Literatur wegen fühlst du dich blutsverwandt mit jenen, deren Namen dir einfallen, dir auf die Zunge springen, sobald du an einen Knaben namens Askar denkst, dessen verschwenderische Phantasie die üppigsten Blüten der Frühreife hervorbringt – denn dieser Knabe bist du!

Während du nachdenklich sitzt, wandern deine Gedanken in das Reich jener dichten, hochaufragenden Schatten, die im Namen jener *anderen* lebten, die schon vor Jahren aufgehört hatten, als Wesen zu existieren. Während du da sitzt, öffnen sich deine Augen und schauen nach innen, wie es die Augen der Blinden tun. Und mit einemmal ist deine Seele benommen und taub: mit anderen Worten, du bist nicht mehr du selbst – jedenfalls nicht mehr ganz. Deine Reise führt dich durch zahllose Pforten, und du kannst dir Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen, die stattgefunden haben, lange bevor du als Wesen zu existieren begonnen hast. Deine Wanderung führt dich durch Wälder ohne Lichtungen zu einer Stein-treppe mit unzählbar vielen Stufen. Doch als du den höchsten Punkt erreichst, verfliegt deine Erschöpfung in dem Augenblick, in dem du hinter dir einen alten Mann erblickst, grau wie seine vorgerückten Jahre, der ebenfalls die Treppe hin-

aufsteigt. Du erinnerst dich jetzt, daß hinter dem alten Mann ein Mädchen ging, kaum sieben Jahre alt; es folgte dem Alten, wie ein Lamm dem Schlachter folgt, wohl wissend, welche Messer des Schicksals es erwarten.

Und du . . . !

Du! Du, der du wartend und ungewaschen dort gelegen hattest, du, um den sich bei seiner Geburt niemand gekümmert hatte. Ja, du lagst wartend da wie in einem Hinterhalt, bis eine Frau, die von deiner Existenz nichts ahnte, in das dunkle Zimmer trat, in dem du seit der Sekunde deiner Geburt gelegen hattest. Du warst schmutzig. Du warst fürchterlich anzuschauen. Die Frau, die dich fand, beschrieb die Kälte des düsteren Raumes als die einer Gruft, und es schien ihr dort der feuchte Odem einer Leichenhalle zu wehen. Du schriest, als sie näher kam, und du warst nicht eher zu beruhigen, als bis sie dich in einer Wanne mit warmem Wasser badete. Dann fütterte sie dich mit einem Schlückchen Ziegenmilch. Hat irgend jemand dir je erzählt, wie du ausgesehen hast, damals, vor rund achtzehn Jahren, als die Frau dich in der späten Dämmerung entdeckte? Nein?

Auf dem Kopf trugst du eine Kappe aus Blut, du sahst aus wie ein maskierter Clown. Und an deinem Hals hattest du Fingermale, vielleicht die deiner Mutter. (Bis heute weiß niemand, ob sie versucht hat, dich umzubringen oder nicht.) Du warst ein kleines Nervenbündel und nur zu beruhigen, indem man dich umarmte oder in ein warmes Bad steckte. Wenn du nicht weintest und schriest, recktest du die Arme und suchtest, mit den Händen in der Luft tastend, nach einer Berührung.

Sobald der Tag angebrochen war, und die Frau das Geheimnis ihres Fundes mit ein paar Nachbarn geteilt hatte, nahmen die Männer die Sache in die Hand und richteten den Körper deiner Mutter für das Begräbnis her. Mit dir allein gelassen, bemerkte Misra, daß deine Augen voller Mißtrauen waren. Unablässig blieben sie auf sie gerichtet, starrten argwöhnisch auf ihre Hände! Deine Augen, pflegte sie noch

Jahre später zu sagen, seien durch sie hindurch gewandert, über sie hinaus; sie seien in eine Vergangenheit voller unerfüllter Träume gereist, kurz: dein starrer Blick hatte sie überfordert. »Bereits in diesem Winzling, den ich gefunden hatte, steckte ein Quentchen Schamhaftigkeit«, sagte sie. »Er war sich seiner selbst so bewußt, daß er seine Hände bewegte, als wollte er den Schmutz wegwischen, in dem er gelegen hatte. Und wenn er mich nicht anstarrte«, fuhr sie fort, »dann bewegte er seine Augen, als wollte er sich für seine Unzulänglichkeit entschuldigen. Und was für Augen! Was für Hände!«

Es dauerte nicht lange, und du vermochtest in Misra eine Mütterlichkeit zu kosten, die dich völlig aufzog, eine Mütterlichkeit, in deren enger, warmer Umarmung du dich im einen Augenblick glücklich fühltest und unglücklich im nächsten. Sogleich versuchtest du, die Verbindung durch eine Berührung wiederherzustellen, doch so zart sie deine Annäherung auch erwiderte, du schienst dich zu erschrecken und wolltest dich zurückziehen, wolltest jedem weiteren Kontakt ausweichen. Sie half dir, die Beschwerden des Lebens erträglicher zu machen. Sie stöhnte mit dir, wenn dich Verstopfung plagte, sie half dir, dich zu erleichtern, indem sie dich liebevoll streichelte und dir süße Geschichten erzählte, sie half dir, indem sie dich, der du doch nichts anderes warst als ein kleines Häufchen Elend, zärtlich »mein Mann« nannte, »mein allerliebster Mann«, oder dir andere Kosenamen gab, die dir das Gefühl vermittelten, erwünscht zu sein, geliebt und gehätschelt.

In ihrer Gegenwart warst du in einem Zustand der Verzükung – es gibt kein anderes Wort dafür. Ja, du warst sichtbar verzückt. Und laut warst du. Du stelltest deine Lebensfreude mit einem pompösen Gepränge zur Schau, das man sonst nur mit Königen assoziiert, die an Verfolgungswahn leiden. Doch dann wieder konntest du ganz ruhig und still in ihren Armen liegen, nachdenklich und versonnen – so gedankenschwer, daß einige der Nachbarn glaubten, ihren Augen

nicht trauen zu dürfen, als sie dich so entrückt und selbstvergessen still sahen, mit Augen, leuchtend und strahlend von Visionen, die nur du sehen konntest. Wenn sie nicht da war, wenn du ihre Gegenwart vermißtest, wenn du ihren mütterlichen Duft nicht atmen konntest, dann fingst du an zu schreien, und du legtest deine ganze Seele in dieses Schreien, du schienst wie besessen, wild wie der Satan und schmutzverschmiert wie Beelzebub. Wenn sie zurückkam, pflegte sie dir gleich ein Bad zu bereiten, dich in das warme Wasser zu tauchen, dich zu waschen und zu schrubben, mit der gleichen Hingabe, mit der sie den Boden des Zimmers geputzt hätte. Die Verwandtschaft kam zusammen und entschied, daß Misra, die Frau, die einst eine Dienstmagd gewesen war, dich von jetzt ab »bemuttern« solle. Eines freilich muß hier gesagt sein – du warst derjenige, der die eigentliche Wahl getroffen hatte, die Verwandtschaft hatte sich ihr nur noch zu beugen; du, der du kaum eine Woche alt warst. Und Misra kann diese Aussage nur bestätigen. Ja, selbst Onkel Qorrax aus Kallafo täte es, wenn auch nur ungern.

Wenn du aufgeregt warst, strecktest du die Hände tastend aus wie ein Blinder, der nach einem bekannten Punkt sucht, und wenn du jemand anderen als Misra berührtest, brachst du sofort in ein wütendes und wildes Geschrei aus. Spürtest du aber Misras Gegenwart, wurdest du still; du berührtest sie und dann dich selbst. Ihr schien es, als könntest du dich nur in ihr entdecken. »Indem er mich berührt, weiß er, daß er da ist«, vertraute sie eines Tages einem Mann an, den du später Aw-Adan nennen solltest.

Es war etwas Mütterliches an dem Kosmos, mit dem Misra dich vertraut machte, zu dem sie dich hinführte; von dem Tage an, da entschieden worden war, du sollest ihr Mündel sein, von dem Augenblick an, da sie dich in der Abgeschlossenheit des Zimmers, das man euch zugewiesen hatte, mit allen Kosenamen überschüttete, die ihre Sprache kannte. Meist aber warst du für sie »mein Mann« in allen nur denkbaren Variationen – besonders, wenn du dich naß ge-

macht hattest, besonders, wenn sie dich wusch und dabei das Zeichen deiner Männlichkeit berührte oder drückte oder dir, recht unsanft, den Anus säuberte. Gelegentlich jedoch gab sie dir auch einen leichten Klaps aufs Hinterteil und nannte dich anders. Immer aber blieb sie mütterlich, genau wie das All, gebend und immer nur gebend. »Während«, sagte sie zu dir, »der Mann das Kind ist, das den Kosmos in sich selbst aufnimmt, wächst der Kosmos wie ein Loch, und um so mehr gibt er.« Zugegeben, für deinen Verstand waren diese Worte undurchdringlich; doch gleichgültig, ob, was sie sagte, einen Sinn ergab oder nicht – sie *war* der Kosmos. Sie war es, die dich weglockte von dir selbst, sie war es, die dich zurückbrachte in die Welt des Mutterschoßes und der Unschuld, die dich rein wusch im Wasser eines neuen Lebens und einer neuen Taufe, und die dir die unverfälschten Züge einer jungen Persönlichkeit einprägte, die unbelastet war von schmerzlichen Erinnerungen, denn sie ersetzte dir die fehlenden Eltern durch die Überfülle ihres kosmischen Selbst, das sie dir großzügig anbot – dir, ihrem wiedergefundenen Kind! Und du?

2

Für Misra existiertest du vor allem und zuerst in deinem unheimlichen Blick: du warst – für sie – deine Augen; Augen, die, sobald sie Misra gefunden hatten, sich auf ihre Schuld konzentrierten – und das hieß, auf sie selbst! Sie fing den Blick, den du in ihre Richtung geworfen hattest, auf, wie ein ungeschicktes Kind linkisch einen Ball fängt. In der Erinnerung ihres fotografischen Gedächtnisses rahmte sie diesen Blick. Sie entwickelte ihn, machte Abzüge in verschiedenen Farben, jede Ausdruck einer ihrer Stimmungen. Und sie war sich ganz sicher, daß du sie als das sahst, was sie war: eine unglückliche Frau ohne Kinder und ohne Freunde; eine Frau, die – man denke nur! – an jenem düsteren Abend menstrui-

ierend vor dir gestanden hatte, vor deinem mächtigen, starrenden Blick. In deinem Blick aber sah sie auch ihren Vater wieder, den sie das letzte Mal gesehen hatte, als sie kaum fünf Jahre alt gewesen war.

»Ärgere ein Kind und du wirst den Erwachsenen in ihm entdecken«, sagte sie oft, denn sie hielt es für ein Sprichwort. »Erfreue einen Erwachsenen mit Geschenken und das Kind in ihm kommt wieder zum Vorschein.« Und sie ärgerte dich, sie erfreute dich, und sie hatte Geduld genug zu warten, bis der Erwachsene aus dir hervorkam und sich zeigte. Doch sie sah nicht nur den eigenen Vater in dir, sie entdeckte auch das Kind in sich selbst: Sie sah ein Gebiet in einem fremden Land, hörte eine andere Sprache, und über die Leinwand ihrer Vergangenheit flimmerten noch einmal die alten Filme, als wären sie Abbilder der Wirklichkeit und so schmerzlich wie gestern. Sie suchte ihre Kindheit in dir, und sie verbarg ihre kostbarsten Geheimnisse, die sie mit dir – und nur mit dir – zu teilen bereit war. Auch in dir sah sie eine Prinzessin, kaum fünf Jahre alt, eine wunderschöne Prinzessin, umgeben von Dienern und Hofschranzen, eine Prinzessin, die alles haben konnte, was sie sich wünschte, die von ihrer Mutter geliebt wurde und auch von ihrem Vater, aber von ihm nicht ganz so sehr, denn sie war ein Mädchen und würde seinen Titel nicht erben – würde seine Linie nicht fortsetzen und erhalten. Eine Prinzessin!

Und obgleich du noch viel zu klein warst, als daß du die Dinge hättest begreifen können, vertraute sie dir Geheimnisse über deine Eltern an, die niemand anders dir preiszugeben bereit war. Sie erzählte dir, warum deine Mutter sich in dem Raum versteckt hatte, in dem sie still und heimlich gestorben war, und in dem sie, Misra, dann dich und deine Mutter gefunden hatte. Sie flüsterte dir auch Dinge über deinen Vater ins Ohr, der einige Monate vor deiner Geburt gestorben war – unter mysteriösen Umständen, in einem Gefängnis, für seine Ideale. Deine Mutter hatte in dem tief im Hinterhof verborgenen Raum Zuflucht gesucht, der zum

Haus eines reichen Mannes gehörte, und dort hatte sie dich zur Welt gebracht – in diesem Versteck.

Wäre Misra nicht zufällig hereingekommen, du wärest in der Kälte, der du ausgesetzt warst, wahrscheinlich gestorben. Zu deinem Glück aber hatte Misra diesen Raum gefunden, ein höchst geeigneter Ort, um sich vor jemandem wie Aw-Adan zu verstecken, der sie mit Annäherungsversuchen belästigte, die sie nicht in gleicher Weise zu erwidern wünschte. Das Zimmer war nicht verschlossen gewesen, und sie war hineingestolpert und hatte sofort die Tür hinter sich zugezogen. Zuerst hatte sie gar nicht bemerkt, daß du und deine Mutter auch da waren: du lebendig und deine Mutter tot. Ihre Zeugenaussage würde die einzige sein und immer bleiben, und ihrem Wort mußte man glauben. Sie beharrte darauf, erst später erfahren zu haben, wer dein Vater war. Warum sie dich erst gewaschen und gefüttert, warum sie dich erst bemuttert hat – das muß ein Geheimnis bleiben, über das zu sprechen sie sich weigert. Jedenfalls vergingen sechzehn oder noch mehr Stunden, ehe deine Verwandten von deiner Existenz und dem Tod deiner Mutter in Kenntnis gesetzt wurden. Während dieser Zeit waren Misra und du miteinander bekannt geworden, und sie hatte alles daran gesetzt, daß niemand anders dich in diesen Stunden zu Gesicht bekam. Natürlich wagte niemand, ihre Aussage in Zweifel zu ziehen. Ja, man hielt es sogar für eine sehr weise Entscheidung, daß du ein nicht genanntes Geheimnis geblieben warst, bedachte man, wessen Sohn du warst; lange wußte niemand außerhalb des engsten Familienkreises irgend etwas von dir. Aus diesem Grund auch hatte man die Leiche deiner Mutter hastig und in aller Heimlichkeit begraben; deine Mutter, die außer dir keine Spuren zurückließ – nur dich, der du Misra als Mündel übergeben wurdest, oder »als ihr eigenes Kind«, wie manche sagten. Du warst das Flüstern, das man leise haucht. Dein Name sollte aus zwei Silben bestehen, die niemand öffentlich aussprach. Und das bedeutete, daß man dir nicht nur keine Segenswünsche aus dem Koran in das eine, dann in das an-

dere Ohr wisperte, um dich auf dieser Erde willkommen zu heißen, sondern daß auch niemand deine Gegenwart in diesem Universum freudig feierte. Für die meisten Leute existiertes du überhaupt nicht; noch verfügtest du über eine Identität von der Art, wie die Bürokratie des Landes sie fordert. Askar! Damit kein Mißtrauen aufkäme, sprach man den Buchstaben *s* in deinem Namen sanft und weich aus; während das *k* in der Behaglichkeit einer Zunge gehalten wurde, die eingebettet lag in den unausgesprochenen Geheimnissen eines Lautes. As-kar! Es war das *r*, das rollte, das sich im heißen Sand wälzte wie eine Kuh nach einem halbtägigen Weidegang. Askar!

Im großen und ganzen lief es darauf hinaus, daß du vom ersten Moment an Misras Leben bestimmtest. Von dem Augenblick an, da du »ihr Leben in deine Hand nahmst«, veränderte sich ihre Persönlichkeit. Sie wurde dir eine Mutter. Sie ging ganz leicht nach vorn gebeugt, und ihre Hüfte, bereit, dich zu tragen, wölbte sich seitlich vor. Sie traf Aw-Adan, den Priester, nicht mehr so häufig wie früher, ein Priester, der ihr täglich ein paar Verse des Koran beibrachte und an dem sie ein wenig Gefallen gefunden hatte. Doch im Gleichmaß der Tage war dieses Interesse dahingeschwunden, flackernd erloschen wie das Licht der Lampe, wenn das Petroleum zur Neige geht. Im großen und ganzen lief es darauf hinaus, daß Misra, nun, da du ihr gehörtest, ihre eigene Kindheit neu sah, als »eine Rubrik, die in einer Wiege voller Erinnerungen schlummert, Erinnerungen, deren eine aus Gedanken genährt wurde, die das Kind in ihr zu einer Fremden machten«. Sie hatte selbst ein »vaterloses« Kind gehabt, und dieses Kind war wenige Monate vor deiner Geburt gestorben. Es machte sie traurig, daß sie dich mit der Flasche großziehen mußte, es machte sie traurig, daß sie dich nicht stillen, dir nicht ihre eigene Milch, ihre Seele, anbieten konnte. Ihr eigenes Kind, ein Sohn, war achtzehn Monate alt gewesen, als es starb, und sie hatte es gerade erst entwöhnt. Sehr oft schoß eine Vorstellung durch die geheimen Kammern ihrer unausgesproche-

nen Gedanken: daß sie doch möglicherweise noch ein wenig Muttermilch in sich haben könnte. Sie entblößte ihre Brust, wollte dich dazu bringen zu saugen, doch du wandtest dich ab, weigertest dich, gestillt zu werden, und sie weinte und weinte und war untröstlich. Sie versprach dir und schwor sich selbst, dir nie wieder die Brust zu bieten. Und doch tat sie es, wieder und wieder. Niemandem ist es vergönnt, die Frage zu beantworten, ob deine Mutter, bevor sie starb, dir noch die Brust gegeben hatte oder nicht. Selbst du bist nicht in der Lage, dies zu bestätigen. Doch Misra ist »besessen« von dem Gedanken, daß deine Mutter dich vor ihrem Tod an ihrer Brust genährt hat. Drängte man Misra, sich dazu zu äußern, so insistierte sie: »Ich weiß es, ich bin mir ganz sicher, sie hat ihm die Brust gegeben.«

Dein Vater existierte für dich nur in einer Fotografie, die ihn vor einem Panzer stehend zeigte, grün wie der Hintergrund des Bildes, und man sagte dir, er habe den Panzer »befreit« während einer seiner Kampfeinsätze für die Western Somali Liberation Front, jene Befreiungsbewegung, deren aktives Mitglied er bis zur letzten Sekunde seines Lebens gewesen sei; treu und tapfer, so hieß es in den Geschichten, die man über ihn erzählte. Deine Mutter existierte für dich in der Brust, die sie dir angeblich gegeben haben soll, an die du dich aber nicht erinnerst; und es gibt niemanden, der Misras Theorie, deine Mutter habe dich tatsächlich gestillt, in Zweifel zieht. Eins ist völlig klar. Von deiner Mutter hast du keine Schätze geerbt; wenn sie dir überhaupt irgend etwas hinterlassen hat, dann höchstens ein Tagebuch und ein paar Geschichten, die dir in Bruchstücken von anderen erzählt wurden. Und was hast du Misra hinterlassen? Es gibt eine Fotografie, die aufgenommen wurde, als du noch ganz, ganz klein warst; man sieht eine Hand, ganz eindeutig deine, die ausgestreckt ist, weggestreckt von deinem Körper auf der Suche nach einer *anderen* Hand – sehr wahrscheinlich ihrer, eine Hand zum Anfassen, eine Hand, die dir Hilfe und Sicherheit bieten sollte. Und dann gibt es noch ein weiteres Bild, das sie

noch immer aufbewahrt, das alle Wirrnisse und Kriege, alle Reisen und Vertreibungen überstanden hat, ein Bild, das dich ganz allein zeigt, nackt in einer Badewanne stehend und vergnügt im Schaum des seifigen Wassers plantschend. Die Hand einer Frau langt in das Bild hinein – sicherlich Misras –, eine Hand, die ausgestreckt ist, deine zu ergreifen, doch sie deckt wie zufällig dein Geschlechtsteil ab, rüttelt darüber wie ein Falke, berührt es aber nicht! Und mitten in dem Bild ist ein dunkler Fleck, dunkel wie ein Blutstropfen, ein Fleck, auf den dein Auge fällt, ein Fleck, den du jetzt anstarrst.

Vor allen Dingen aber hast du Misra den Ausdruck deiner Augen hinterlassen, diesen Blick, der sie getroffen hätte, als sie an jenem Abend auf der Flucht vor Aw-Adans lüsternen Annäherungsversuchen in das düstere Zimmer gekommen war. Später beobachtete sie manchmal, wie dein Gesicht einen bestimmten Ausdruck annahm, der sie an das erinnerte, was sie noch von ihrem eigenen Vater wußte; und manchmal sah sie einen anderen Ausdruck in deinen Augen, und sie erkannte in ihm den Blick ihres Sohnes wieder – bevor er krank wurde und starb.

Wie traurig, dachte sie, daß ich keine Muttermilch habe, die ich dir, meinem Mündel, anbieten kann. Aber sie gab dir so überreich von sich selbst: Zwischen ihren Brüsten hielt sie dich warm, drückte dich eng an ihren Körper, um jede deiner Bewegungen zu spüren und sich gleich um dich kümmern zu können, falls du auch nur den kleinen Finger rührtest. Ihr teilte ein Bett, und sie roch nach deinem Urin, wie du nach ihrem Schweiß rochst. Abdrücke ihrer Fingerkuppen fanden sich auf deinem Körper, Spuren der nächtlichen Feuchtigkeit: deiner und ihrer.

Sie nährte dich nicht nur mit Speisen, für deren Kosten die Verwandtschaft aufkam, sondern auch mit einem Schatz an